REZENSIONEN

Die sukzessive Brutalisierung des NS-Regimes in Flensburg

1995 beschloss die Stadt Flensburg, eine Dokumentationsreihe zur NS-Zeit zu erstellen, die sich mit Widerstand, Verfolgung und Kriegsfolgen beschäftigen sollte. Ziel der Reihe sollte es sein, zu zeigen, wie der NS-Staat weite Lebensbereiche erst strukturell und dann auch ideologisch durchdrang. Die sukzessive Brutalisierung des NS-Regimes sollte auch für Flensburg verdeutlicht werden, wie Stadtarchivar Broder Schwensen im Vorwort zum ersten Band darlegt.

Dieses ist in den hier besprochenen ersten drei Bänden der Reihe klar und mit gutem Erfolg gelungen. Handlungsbedarf bestand, denn neben einigen Beiträgen zu Einzelschicksalen lagen bisher nur wenige allgemeine Darstellungen zur NS-Zeit in Flensburg vor, die das Unterthema Verfolgung und Widerstand darüber hinaus nur kurz anrissen. So etwa der Band *Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus*, der 1983 begleitend zu einer Ausstellung im Städtischen Museum herausgegeben wurde. Auch der veraltete, kurze Abriss in *Flensburg – Geschichte einer Grenzstadt* von 1966 trägt naturgemäß zum heutigen Forschungsstand nicht mehr viel bei. Irene Dittrichs antifaschistischer Stadtrundgang *Auf den Spuren von Verfolgung und Widerstand*, erschienen 1995, ist im Verhältnis dazu zwar brandaktuell, führt in seiner Kürze von 30 Seiten allerdings nur noch deutlicher vor Augen, wie dringend eine neue und umfassende Gesamtdarstellung

nötig war.

Zur Bewältigung dieser selbstgewählten Aufgabe arbeitete das Stadtarchiv Flensburg mit der Universität Flensburg (früher PH) sowie dem IZRG in Schleswig zusammen. Herausgekommen ist eine lesenswerte Aufsatzsammlung in bisher vier von fünf geplanten Bänden, von denen die ersten drei in den Jahren 1996–1998 erschienen. Diese drei Bände möchte ich hier besprechen.

Die Entscheidung, die Flensburger NS-Zeit nicht als Monografie, sondern in Aufsatzform zu behandeln, ist vielleicht auf die Beteiligung von nicht weniger als 14 AutorInnen zurückzuführen. Band 1 und 3 der Reihe geben dabei das erfreuliche Bild einer generell guten Verknüpfung der verschiedenen Themenbereiche wieder, die dem Leser den Eindruck eines inneren Zusammenhanges vermitteln. Im ersten Band, *Verführt, verfolgt, verschleppt* geht es zunächst um Verführung, nämlich zum Dienst in der Hitler-Jugend, dann u. a. um Strukturen von Polizei und Gestapo, die Verfolgung von Kommunisten und Zeugen Jehovas und schließlich um die Todestransporte von KZ-Häftlingen nach Flensburg. Der dritte Band (*Ausgebürgert, ausgegrenzt, ausgesondert*) beschäftigt sich vor allem mit dem Schicksal gesellschaftlicher Randgruppen – Sinti, Homosexueller, psychisch Kranker und Juden.

Gerhard Paul vom IZRG Schleswig merkt an, dass Geschichtsschreibung heute einige Reiseaktivität verlangt. Als

Fundorte der Quellen wurden nämlich nicht nur die lokalen Archive in Flensburg und Schleswig genutzt, sondern vielmehr auch die verschiedenen Bundesarchive in Koblenz, Potsdam und Berlin-Dahlem. Die Todeslisten von Neuengamme wurde ebenso herangezogen wie beispielsweise die Urteile des Reichskriegsgerichtes, die im Militärhistorischen Archiv Prag aufbewahrt werden. Außer Stadt-, Polizei- und Gerichtsakten finden auch Erinnerungen und spätere Berichte von Überlebenden Verwendung sowie natürlich Zeitungsmeldungen.

Die verschiedenen Quellen deuten bereits auf eine sehr unterschiedliche Art der Darstellungen hin. Eine reiche Quellengrundlage bieten die genannten Archive für Gerhard Pauls und Stephan Lincks Darstellungen der Behördenaktivitäten, genauer dem Aufbau und der Arbeitsweise von Gestapo und Polizeibehörden. Auch die Kommunistenverfolgung in Flensburg wird in Mathias Scharlts Beitrag anhand von behördlichen Akten im Landesarchiv für den Zeitraum von 1933–1938 umfassend dokumentiert. Der Zeitrahmen ist durch die begrenzte Quellenlage gegeben und dadurch, dass die kommunistische Bewegung in Flensburg nach 1938 quasi nicht mehr existierte. Der weitgehend auf neuen Quellen basierende Beitrag ist – auch für die gesamte Darstellung der Flensburger NS-Zeit – als grundlegend anzusehen. Scharlt beleuchtet die Aktivitäten der Flensburger kommunistischen Bewegung und deren Verfolgung auch im überregionalen und grenzüberschreitenden Zusammenhang. Er wählt eine streng an Fakten orientierte Darstellung, in der etwa Erinnerungen

von – heute noch lebenden – Zeitzeugen nicht vorkommen. Dadurch gelingt es ihm leider nicht, die zum Teil tragischen Schicksale der Personen, die hinter den mutigen Aktionen steckten, für den Leser lebendig werden zu lassen und ihren Einsatz angemessen zu würdigen.

Ganz anders liest sich der Beitrag von Elke Imberger über die Flensburger Zeugen Jehovas, der ebenfalls auf gründlicher Quellenarbeit und einer steten Einordnung in den Gesamtzusammenhang basiert. Dem Aufsatz liegen vor allem Akten des damals in Flensburg tagenden Schleswig-Holsteinischen Sondergerichtes zugrunde. Imberger geht den Aktivitäten der einzelnen Bibelforscher und -forscherinnen minutiös nach und versäumt nicht die Bewertung der Geschehnisse.

Eine Flugblattaktion wird zum Beispiel wie folgt geschildert: „Bei der postalischen Versendung bedienten sich die Bibelforscher konspirativer Methoden: Hedwig Petersen fuhr nach Schleswig und steckte dort die Flugblätter in den nach Hamburg fahrenden Zug, so daß sie keinen Flensburger Poststempel erhielten. Die Verteilung der kuvertierten ‚Resolution‘ war sehr riskant. Sie wurde in den Briefkästen der Wohnungstüren in Mietshäusern eingeworfen, so in der Flurstraße und in der Friesischen Straße.“

Am Schluss heißt es zusammenfassend: „Glaubenskraft, Mut, Intelligenz, aber auch Fanatismus waren die Eigenschaften, die es den Zeugen Jehovas ermöglichten, dem totalitären Herrschaftsanspruch des NS-Regimes und der nationalsozialistischen Verfolgung zu begegnen.“ (S. 252)

Der Beitrag zeigt Empathie für die Betroffenen und ist mit seinen örtlichen Widererkennungseffekten insbesondere für die Flensburger Bevölkerung, also auch für ein Nicht-Fachpublikum, lesenswert.

Letzteres lässt sich auch zu Gerhard Pauls Beitrag über den von den Nazis ermordeten ehemaligen Marinekapitän Günther Paschen sagen. Auch Bernd Philipsens detaillierter Aufsatz über die jüdische Familie Wolff kann nicht gelesen werden, ohne dass einem Schauer über den Rücken laufen. Familie Wolff betrieb auf dem Gut Jägerslust bei Flensburg eine Ausbildungsstätte für emigrationswillige Juden und wurde von hier in der Reichspogromnacht vertrieben, verfolgt und zum Teil ermordet. Philipsen und Paul nennen als zweite Tragödie die mangelnde Aufarbeitung der Geschehnisse und Strafverfolgung der Täter in der Nachkriegszeit – ein Kapitel, das besonders an die Verantwortung der heutigen Generation appelliert. (Alle bisher genannten Beiträge in Band 1.)

Sehr kurz gefasst und sachbezogen stellt Harald Jenner das Thema „Euthanasie“ (in Bd. 3 der Reihe) dar, zu dem es reichliches Zahlenmaterial aus den verschiedenen Abteilungen der psychiatrischen Klinik in Schleswig gibt. Da von Jenner ein aktuelles Überblickswerk zum Thema vorliegt (Harald Jenner, *Die Geschichte einer psychiatrischen Klinik: Schleswig-Stadtfeld*. Schleswig 1995) und eine weitere Publikation zu Verbrechen in der Kinderpsychiatrie erschienen ist (Susanna Misgajski, *Kinder: „Lebensunwert“ – „Bildungsunfähig“. Eine Studie über die Entwicklung der Kinder- und Ju-*

gendpsychiatrie in Schleswig mit dem Schwerpunkt NS-Zeit, Schleswig 1999), erscheint die hier gewählte knappe Darstellung als angemessen.

Den bisher genannten Texten ist eine gute Quellengrundlage gemein, die jedoch nicht bei allen Beiträgen der Reihe gegeben ist. Die Studie von Ulf Lüers zu KZ-Häftlingstransporten nach Flensburg (Bd. 1) leidet unter Quellenmangel, so dass die Opfer dieser Todes Transporte meist namenlos bleiben müssen und oft weder Anzahl noch Bestattungsort der Toten genauer bekannt sind. Nahezu 2.000 KZ-Häftlinge erreichten „unter nahezu unbeschreiblichen Zuständen“ Flensburg, Hunderte starben bereits unterwegs qualvoll. Quellen fehlen auch über eine eventuelle menschliche Reaktion der Bevölkerung zu den ankommenden, teilweise halb toten Häftlingen – bekannt ist lediglich, dass in der Stadt das Gerücht verbreitet wurde, es handele sich um ehemalige Schwerverbrecher.

Auch darüber, wie sich die Flensburger Bevölkerung zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in Stadt und Umland stellte, ist laut Autor Harald Hohnsbehn „so gut wie nichts bekannt“ (Bd. 1, S. 114). Es gibt verständlicherweise kaum Zeugnisse aus Sicht der Fremdarbeiter selbst, so dass Hohnsbehn in dieser Frage mehr oder weniger ins Mutmaßen gerät.

Aussagen der Betroffenen liegen naturgemäß auch nicht über die verfolgten Sinti Flensburgs vor. Der Aufsatz Björn Marnaus und Stephan Links (Bd. 3), der trotzdem einen wichtigen Eindruck vermittelt, muss sich aufgrund der auch ansonsten schwachen Quellenlage daher vielfach an überregionalen Tenden-

zen und Indizien orientieren. Die hieraus geflochtenen Zusammenhänge wirken etwas bruchstückhaft zusammengefügt, und irritierend sind die verhältnismäßig sehr langen Passagen über allgemeine Entwicklungen wie etwa der Gesetzeslage.

Gleiches ist über den Beitrag zur Verfolgung von Homosexuellen zu sagen (Autoren: Uli Poppe und Björn Marnau, Bd. 3). Die zweifellos interessante allgemeine Vorinformation, in der von Flensburg nicht die Rede ist, nimmt ganze 16 Seiten ein gegenüber 14 Seiten zu fünf ausgewählten regionalen Fallbeispielen. Dabei kann nur das Schicksal des Flensburger Künstlers Richard Grune, der auf Grund seiner Homosexualität ins KZ kam, unmittelbar als Beispiel für die ideologische Verfolgung Homosexueller herangezogen werden.

Die anderen Fallbeispiele, die zum Teil ebenso tragisch endeten, drehen sich zunächst um Missbrauch von minderjährigen Abhängigen und würden auch heute – nach Abschaffung des § 175 – gerichtlich verfolgt werden. Dies wird von den Autoren nicht relativiert, so dass meines Ermessens eine Überverurteilung der behördlichen Praxis in Flensburg vorliegt. Dies schadet der Aufarbeitung des Themas mehr, als es ihr nützt.

Weitere kritische Anmerkungen möchte ich mir zu einigen Beiträgen erlauben, die nur schwer in den thematischen Rahmen der Aufsatzsammlung passen mögen oder inhaltlich nicht ganz stimmig erscheinen. Im direkten Widerspruch zur eigenen Überschrift steht der Aufsatz Thomas Puschs zu „Staatsbürgerschaft als Strafe. Ausgebürgerte

Flensburgerinnen und Flensburger“ (Bd. 3), da Pusch selbst innerhalb des Textes ein Fragezeichen hinter das Wort Strafe setzt und – implizit – zu der Schlussfolgerung kommt, dass die Ausbürgerung de facto keine Strafe bedeutete (S. 51ff.). Ein kurzer Aufsatz zum Thema Emigration allgemein, zu dem Pusch gerade promoviert, wäre hier angemessener gewesen. Der Artikel ist auffallend schlecht redigiert, so dass es von orthografischen Fehlern nur so wimmelt und teilweise auch die Zusammenhänge sinnteststellt sind.

Ist die dänische Minderheit auch ein Thema, welches besonders im nördlichsten Deutschland stets auf großes Interesse stößt, so sollte sie doch im Zusammenhang mit Verfolgung und Widerstand einen abgegrenzten Raum einnehmen. Zwar wurde die dänische Minderheit, wie von Lars N. Henningsen (Bd. 1) richtig dargestellt, von der Gestapo genauestens überwacht, ausgehört und letztlich in ihren speziellen Minderheitsrechten eingeschränkt, doch gab es – aus übergeordneten politischen und rassenideologischen Gründen – keine ausgesprochene Verfolgung. Martin Klatt (Bd. 3) kommt in einer Auflistung von Einzelfällen – das eigentlich Neue an seiner Darstellung – nicht eindeutig genug zu dem Schluss, dass die dänische Gesinnung der untersuchten Justizopfer für die Anklage jeweils nur nebenrangig war oder sogar überhaupt keine Bedeutung hatte. Ich möchte mich deshalb der genau entgegengesetzten Auffassung Johan Peter Noacks anschließen (*Det danske mindretal i Sydslesvig 1920–1945*, Aarhus 1989, Bd. 2, S. 473), dass es trotz allem eher ein Privileg war, in Flensburg dänisch gesinnt

zu sein und daher beispielsweise nicht in die Hitler-Jugend einberufen zu werden. Viele dänisch gesinnte Flensburger konnten auch nach Dänemark auswandern und sich so Nazi-Deutschland ein Stück weit entziehen.

In Klatts Aufsatz wirken die ausgewählten Einzelfälle überinterpretiert. Wer wie ich die gesamte Reihe liest, dem wird vermutlich darüber hinaus auffallen, dass gleiche Quellen teilweise wiederholt und unter verschiedenen Aspekten als Beleg angeführt werden. Dies mag ein Tribut an die breite Streuung der Themen und auch an die begrenzte Quellenlage sein, wirkt aber durchaus störend und verwirrend. So wird das tragische Schicksal des Handewitters Daniel Scholz ganze drei Mal ausgewertet: unter dem Aspekt, dänisch gesinnt zu sein (Klatt, Bd. 3, S. 71), ausführlich als Opfer der NS-Militärjustiz (Paul, Bd. 3, S. 126) und – was primär erscheint – als Zeuge Jehovas, der wegen Wehrdienstverweigerung hingerichtet wurde (Imberger, Bd. 1, S. 251). Deutliche Querverweise im Text fehlen, und zumindest in Klatts Darstellung hätte ein kurzer Hinweis auf Imbergers Beitrag ausgereicht.

Ist Pauls zusammenfassender Beitrag über die Opfer der Militärjustiz, der sich auch mit der verheerenden Tötungspraxis von Schnellgerichten über das Kriegsende hinaus beschäftigt, noch unbedingt sinnvoll und lesenswert, so kann dies über den von ihm zusammengestellten Band zwei der Reihe, den ich abschließend nun endlich erwähnen möchte, nicht behauptet werden. Unter der Überschrift *Flensburg ermittelt* gibt Paul eine zusammenfassend eingeleitete Edition der Gestapo- und SD-Berichte

heraus, die im ersten und teilweise dritten Band bereits ausführlich ausgewertet werden. Nur wer selbst weiter vertiefend mit diesen Quellen arbeiten möchte, wird den Band sinnvoll nutzen können.

Band eins und drei der Reihe dagegen sind uneingeschränkt empfehlenswert, wenn auch manchmal aus den oben genannten Gründen eine kritisch-distanzierte Betrachtung der Darstellungen sinnvoll erscheint. Der Forschungsstand wird bereits durch die mehr strukturellen Beiträge zur Arbeit der Behörden und zum Alltag der Flensburger Hitler-Jugend bereichert. Betroffen machen allerdings vor allem die sozialhistorischen Studien. Da es sich um eine lokalgeschichtliche Reihe handelt, sind besonders diejenigen Beiträge wertvoll, die Flensburger Schicksalen sorgsam nachgehen und sie in einen überregionalen Zusammenhang einflechten. Damit liefert die Reihe einen leicht zugänglichen Einstieg in die verschiedenen Aspekte von Verfolgung und Widerstand auch für ein breites Nicht-Fachpublikum. So war die Auflage des ersten Bandes bereits zu klein, sie ist seit langem vergriffen und sollte unbedingt neu aufgelegt werden.

Jeder Bürger, jede Bürgerin weiß von der Judenverfolgung, doch wenn Menschen in den Tod getrieben wurden, die – wie es sich aus meiner persönlichen Sicht darstellt – in der gleichen Straße ein paar Häuser weiter wohnten, dann rückt das Thema näher, und eine andere Betroffenheit entsteht. Bernd Philipsens Beitrag (Bd. 3) steht treffend unter der Überschrift „Der Weg nach Auschwitz begann auch in Flensburg“. Der Aufsatz verfolgt die Spuren der Flensburger Ju-

den bis zum bitteren Ende, dem Tod in Arbeits- oder Vernichtungslagern. Das ferne Grauen geschah auch gleich um die Ecke, und Beiträgen wie diesem von Bernd Philipsen ist es zu verdanken, dass das Unfassbare etwas greifbarer wird.

Dirk Thöming

Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte Band 1–3, herausgegeben vom Stadtarchiv Flensburg in Zusammenarbeit mit der BU Flensburg.

Band 1: Verführt, verfolgt, verschleppt. Aspekte nationalsozialistischer Herr-

schaft in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1996. 335 S.

Band 2: „Flensburg meldet“. Flensburg und das deutsch-dänische Grenzgebiet im Spiegel der Berichterstattung der Geheimen Staatspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) des Reichsführers-SS (1933–1945), ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Gerhard Paul. Flensburg 1997. 384 S.

Band 3: Ausgebürgert, ausgegrenzt, ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998. 274 S.

Gastwirte in der NS-Zeit

Kaum hatten die Nationalsozialisten mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 die politische Macht in Deutschland übernommen, begannen sie damit, alle Schlüsselpositionen in Staat und Gesellschaft durch NSDAP-Protagonisten zu besetzen. Hintergrund eines ganzen Bündels von reglementierenden Maßnahmen war es, sämtliche gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen auf die Ziele der NS-Politik einzuschwören, um die Machtbasis des neuen Regimes zu erweitern. Diese „Gleichschaltung“ des öffentlichen Lebens war total: Bald gab es keinen Deutschen mehr, der nicht in irgendeiner Form mit der Nazi-Partei verbunden war, über seine öffentliche Position, seine Stellung im Beruf oder sein Engagement in einem Verein. Der Jurist Dr. Thomas Peter Petersen spricht in diesem Zusammenhang von einem „Totalitarismus bis in die hinterste Fuge“ und dokumentiert anhand eines zufäl-

ligen Aktenfundes in Süderbrarup, wie die Nationalsozialisten selbst die Gaststättenverbände zügig auf ihre Linie brachten.

Entdeckt wurden die Unterlagen im Jahre 1996 von einem Bautechniker, der den Auftrag hatte, die gerade geschlossene und dem Abriss preisgegebene Gaststätte „Angler Hof“ zu entrümpeln. Auf dem Dachboden dieses Traditionsbetriebes, in dessen Räumen immer wieder auch Politik gemacht wurde – im großen Saal zum Beispiel inszenierten die Nationalsozialisten nach Hitlers Machtergreifung eine „Siegesfeier“ –, stieß der an Fragen der Zeitgeschichte interessierte Baufachmann auf den kompletten Aktenbestand der Ortsgruppe Süderbrarup des Reichseinheitsverbandes des deutschen Gaststättengewerbes e.V. (REV) und dessen Nachfolgeorganisation, der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe (WGB) für die Zeit von 1933 bis 1939. Die neun

Schnellhefter waren dort einst von Peter Christiansen – Inhaber des „Angler Hofes“ und in jener Zeit REV/WGB Ortsgruppenleiter – verstaubt worden, nachdem er sich wegen einer verbandsinternen Frage mit einer übergeordneten Stelle überworfen und daraufhin das Amt niedergelegt hatte.

Der Weg von der „Gleichschaltung“ des örtlichen Wirte-Vereins bis zum Ausstieg Christiansens aus der Spitze der von der NSDAP gelenkten Organisation der Gastwirte wird von dem Verfasser nahezu lückenlos dokumentiert und bewertet. Dabei untermauert er seinen Text mit vielen – manchmal zu vielen – Originalzitaten aus den überlieferten Papieren. Diese Darstellungsform erfordert vom Leser eine hohe Konzentration und ein nicht nachlassendes Interesse an dem Thema des Buches. Dennoch: Viele der im Wortlaut präsentierten Auszüge aus Protokollen, Verordnungen und Gesetzestexten besitzen durchaus einen dokumentarischen Wert und sprechen eine eigene Sprache.

Die Zwangsmaßnahmen der neuen Machthaber zeigten Wirkung. Demokratische Spielregeln wurden ersetzt durch Pflichtmitgliedschaft, Entscheidungen nach dem „Führerprinzip“ und verbindliche Vorgaben für die Zusammensetzung des Vorstandes: mindestens 51 Prozent der Ämter sollte mit Nationalsozialisten besetzt sein. Zudem drohte der Entzug der Schankkonzession, was einem Berufsverbot gleichkam. Bald prangten in allen Gaststätten Hitler-Bilder und Propaganda-Plakate an den Wänden. Ferner

hatten die Wirtsleute dafür Sorge zu tragen, dass Gäste und Personal gleichermaßen die Möglichkeit erhielten, den über die Rundfunkempfänger ausgestrahlten Hitler-Reden zu folgen. „Die Bedienung der Gäste ist gestattet, jedoch darf dadurch die Wiedergabe der Rede nicht unterbrochen oder gestört werden“, heißt es in einer einschlägigen Anweisung wörtlich. In den Wirtschaftshäusern spielte sich – zumal auf dem Lande – weitgehend das öffentliche Leben ab; hier erreichte die NS-Propaganda die Menschen.

Auch wenn es sich bei diesem Thema um einen recht speziellen Randaspekt der Zeitgeschichtsforschung handelt, so kann diese Dokumentation doch als ein plastisches Lehrstück dafür angesehen werden, wie ein totalitäres Regime mit Hilfe einer Vielzahl reglementierender und lenkender Maßnahmen ein engmaschiges Netz der Kontrolle knüpft, das letztlich flächendeckend Staat und Gesellschaft überzieht.

Bernd Philipsen

Thomas Peter Petersen: Gastwirte im Nationalsozialismus 1933–1939 Der Reichseinheitsverband des deutschen Gaststättengewerbes e.V. (REV) und seine Nachfolgerin, die Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe (WGB), Ortsgruppe Süderbrarup. Bad Kleinen: Selbstverlag 1997. 229 S.

Bezug über den Verfasser: Dr. Thomas Peter Petersen, Straße der Jugend 10, 23996 Bad Kleinen.

Als Rassismus die Sprache bestimmte: das „Vokabular des Nationalsozialismus“

Im Jahr 1998 erschien dieses Buch im Verlag de Gruyter als gebundene Ausgabe für 128 DM, seit 2000 kann dieses Wortbedeutungslexikon nun für 48 DM in der kartonierten Ausgabe erstanden werden, was Grund genug ist, sich eingehender damit zu befassen.

Cornelia Schmitz-Berning hat auf 710 Seiten insgesamt 513 Wörter und deren Bedeutungen erklärt sowie weitere 49 reine Querverweise eingefügt, so dass das *Vokabular* über 560 Einträge umfasst. Das Spektrum reicht von „abmeiern“ über „Feierabendgestaltung“ und „Kameradschaftshaus“ bis hin zu „Rundfunkverbrechen“ und „Zwischenreich“. Dabei analysiert die Autorin – wie diese Beispiele zeigen – nicht nur zu erwartende Begriffe („Antisemitismus“, „Führerprinzip“, „Nationalsozialismus“, „SA“, „SS“ u. ä. m.), sondern auch und gerade die Wortneuschöpfungen und die veränderten Wortbedeutungen im Nationalsozialismus.

Ziel der Autorin war es, „ein Textlesebuch in nuce zu schaffen, in dem der Kontext, den sich Belegstellen in größeren und kleineren Wortartikeln gegenseitig geben, die NS-spezifische Wortverwendung nach Möglichkeit von sich aus evident macht.“ (Vorwort, S. V). Hier spricht die Philologin, was fachsprachlich aber glücklicherweise nicht so häufig durchschlägt.

Der Untersuchungszeitraum umfasst nicht nur die eigentliche Zeit von 1933 bis 1945, sondern auch den Sprachgebrauch aus der sogenannten Kampfzeit 1918–1933. Als Primärquellen dienen der Autorin dabei u. a. die *Meldungen*

aus dem Reich, Gestapo- und Regierungsberichte aus dem Regierungsbezirk Aachen, die NS-Pressenanweisungen, die Zeitschrift *Blick in die Zeit* sowie die Bände zum Nürnberger Prozess. Hinzu kam der Vergleich mit zeitgenössischen Wörterbüchern und Lexika (Duden, Meyers, Knaur) vor und nach 1933 sowie eine Vielzahl veröffentlichter weiterer Quellen bzw. (zeitgenössische) Literatur, was sich in einem 25-seitigen Verzeichnis niederschlägt.

Der Aufbau der einzelnen Artikel ist einheitlich: Zuerst steht „die Angabe der Bedeutung, die das Stichwort im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten hatte“, dann folgt „eine Geschichte des Wortgebrauchs vor dem Nationalsozialismus“ bzw. eine „kurze formale semantische Herleitung des Ausdrucks“ (Vorwort, S. XII). Den Hauptteil bildet anschließend die Dokumentation der Verwendungsweise durch die Nationalsozialisten, wobei chronologische Belegbeispiele zur Veranschaulichung dienen und Quellenrückschlüsse ermöglichen. Wenn ein Begriff auch nach der NS-Zeit noch Verwendung fand, beleuchtet die Autorin dies kurz und abschließend.

Während die vom Rezensenten bisher besprochenen Lexika (vgl. *ISHZ* Heft 33/34, S. 227ff, Heft 35, S. 86ff.) neben der eigentlichen Definition des Begriffes sich auf geschichtliche Zusammenhänge und Abläufe konzentrieren, geht die Autorin im *Vokabular* anders vor: nach einer kurzen Definition nimmt i. d. R. den größten Raum die zeitgenössische Bedeutung ein, belegt durch eine

Vielzahl von Beispielen aus (Original-) Quellen. Damit ist das *Vokabular* ein wahre Fundgrube für Originalzitate bzw. „O-Töne“ der Nationalsozialisten: So kommt vielfach das NS-Regime und seine Anhängerschaft selbst zu Wort und gibt so einerseits Einblicke in sein Weltbild, andererseits charakterisiert es sich durch seine – rassistische und ausgrenzende – Sprache häufig selbst.

Natürlich erwartet man in einem *Vokabular des Nationalsozialismus* auf Begriffe wie „Ostmark“, „nationale Revolution“ oder „entartete Kunst“ zu treffen. Überraschend sind aber Einträge wie „Objektivität“, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ oder auch „freiwillig“. Das deutet an, dass die Autorin kein weiteres Lexikon über die NS-Zeit gemacht, sondern einen anderen Weg beschritten hat: Natürlich lassen sich zu institutionellen Begriffen und Kern(schlag)wörtern – etwa NSDAP, SS, NSKK, NS-Rechtswahrerbund, NSV, Gestapo – Einträge finden, wobei häufig das *Organisationshandbuch der NSDAP* als erste Quelle dazu zitiert wird, was wahrscheinlich nicht unbedingt immer die wichtigste Quelle zu den jeweiligen Organisationen/Verbänden darstellt, aber zumindest den selbst propagierten Auftrag widerspiegeln wird. Doch finden sich darüber hinaus auch alltagssprachliche Begriffe im *Vokabular* wieder: „Eintopfsonntag“, „Deutscher Gruß“, „Leistungsbuch“, „Mädel“, „Pimpf“, „Tag der nationalen Solidarität“ oder die „Haushaltskartei“ (S. 298) – eine Datensammlung der Blockleiter über die Nachbarschaft – und die „Parole der Woche“ (S. 464) – eine wöchentliche amtliche Wandzeitung der NSDAP – seien hier stellver-

treteud genannt.

Auffällig und deshalb besonders hervorzuheben sind, die von der Autorin aufgenommenen Adjektive. Neben rassistischen wie „aufnorden“ oder „judenrein“ finden sich durch die Nazis umgedeutete wie bspw. „freiwillig“, „betreuen“ oder auch „blind/blindlings“, „gigantisch“, „ewig“, „marschieren“, „zersetzen“. Den größten Raum nehmen die rassistischen Begriffe ein: unter anderem ca. 40 verschiedene Einträge, die sich mit dem Thema bzw. Wortfeld „Rasse“ befassen (etwa „rassisch“, „rassegebunden“, „Rassenhygiene“, „Rassenseele“) und weitere 15 Einträge zum Wortfeld „Juden“, was zusammen knapp zehn Prozent aller Beiträge im *Vokabular* ausmacht. Diese Häufung ist nicht der Auswahl geschuldet, sondern spiegelt meines Erachtens den großen Stellenwert wieder, den der Rassismus in der Praxis des Nationalsozialismus einnahm.

Neben der Eindeutigung zur Vermeidung von Fremdwörtern oder gar Anglizismen – Bildberichterstattung statt Fotograf (S. 102) – sind die Umdeutungen von Wortinhalten interessant: So wurde das allgemein negativ bewertete „fanatisch“ im Nationalsozialismus inflationär und positiv gebraucht (S. 226ff.). Ähnliches geschah mit dem Wort „betreuen“, zu dem die Autorin auf fünf Seiten ausführlich Stellung bezieht und zu dessen Gebrauch sie konstatiert, „daß betreuen im hierarchisch durchorganisierten NS-Staat einheitliche Bezeichnung für die unterschiedlichen Formen der Beziehung zwischen dem Führer, Führern und Geführten wurde.“ (S. 90) Zur zeitgenössischen Verwendung zitiert sie das *Organisationshandbuch der NSDAP*

von 1943: „Die politischen Leiter führen die praktische politische Arbeit durch und betreuen das deutsche Volk.“ (ebd.). Und die „Märzgefallenen“ waren ursprünglich die „Opfer der Märzrevolution 1848, die im Berliner Straßenkampf gegen die preußischen Truppen ums Leben kamen“ (S. 399), was nach den Märzahlen 1933 dann durch den aktuellen Begriffsinhalt verdrängt wurde.

Interessant sind auch die – meist für die Presse belegten – Verbote, bestimmte Begriffe zu gebrauchen: so durfte „Ostmark“ (S. 456–459) ab 1942 nicht mehr verwendet werden, und auch für „Antisemitismus“ (S. 34–39) ist ab 1935 ein solches Verbot für die Presse erlassen worden, weil das Regime seine potentiellen Verbündeten in der arabischen Welt nicht verprellen wollte! Beim Begriff „Antisemitismus“ ist auch die Herleitung sehr überzeugend, da die Autorin frühe Wortbildungen (Antisemit, 1822) benennt, auf die Bildung von „Semitismus“ eingeht, dann die judenfeindlichen Agitationen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – belegt durch viele Zitate – thematisiert und schließlich Hitlers Antisemitismus sowie abschließend die heutige Wortbedeutung benennt.

Ein letztes Beispiel soll die inhaltliche Qualität des *Vokabulars* aufzeigen: So wird der Begriff „Nationalsozialismus“ auf sieben (!) Seiten hergeleitet und dessen verschiedene Ursprünge detailliert dargelegt. Interessanterweise findet sich hier – im Gegensatz zum älteren *Großen Lexikon des Dritten Reiches* von Zentner/Bedürftig (1985), aber auch zur sehr aktuellen *Enzyklopädie des Nationalsozialismus* (1997) – ein anderes Datum für die früheste NS-Partei in

Europa: Während sonst immer auf eine österreichische Partei im Sudetenland hingewiesen wurde, bei der 1904 das erste Mal der Begriff aufgetaucht sein soll und die sich 1918 zum ersten Mal einen entsprechenden Parteinamen gegeben hatte (Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei), gibt die Autorin eine tschechische Partei an, die sich schon 1898 „Tschechische Nationalsozialistische Partei“ nannte und antimarxistisch, antikapitalistisch und die „nationale Solidariät“ fordernd auftrat (S. 421). Da Schmitz-Berning als Quelle einen Aufsatz in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* von 1961 (!) nennt, bleibt zu fragen, ob da Historiker seit Jahren das Falsche voneinander abschreiben und sich noch niemand die Mühe gemacht hat, im Original nachzulesen. So ist in der *Enzyklopädie des Nationalsozialismus* seitens Wolfgang Wippermanns zu lesen: „Der Begriff Nationalsozialismus tauchte erstmals 1904 bei der in österreichischen Sudetenland agierenden Deutschen Arbeiterpartei auf“ (dort S. 600), während Schmitz-Berning dies schon für 1896 beim „National-sozialen Verein“ nachweist (S. 420).

Das *Vokabular* erweist sich, wie dieses Beispiel anschaulich zeigt, immer dort als stark, wo die Autorin sich auf ihr eigentliches Fachgebiet stützen kann: bei Wortbedeutungen und historischen Herleitungen. Bei historischen Fragen haben sich hingegen ein paar Fehler eingeschlichen, die wahrscheinlich nur vermeidbar gewesen wären, wenn ein Kollektiv das Projekt angegangen wäre. So heißt es bspw. bei „Sondergericht“ (S. 587ff.): „Nach der Machtergreifung geschaffenes Instru-

ment zur Verfolgung politischer Gegner" und geht auf den Vorläufer in der Weimarer Republik damit nicht ein. Doch solche Informationsfehler sind dem Rezensenten sehr selten aufgefallen, so dass dies nur kleine Wermutstropfen angesichts einer immensen Zitat- und Quellenvielfalt darstellen. Auch vermag der Rezensent nicht zu beurteilen, ob die Autorin wirklich eine repräsentative Auswahl an Begriffen getroffen hat – so fehlen ihm spontan bspw. „gemeinschaftsfremd/asozial“ (dafür aber vorhanden: „gemeinschaftsunfähig“) oder das mit Hitler zu assoziierende „Vorsehung“ –, doch findet sich mit den 560 Einträgen auf jeden Fall eine große Bandbreite an nationalsozia-

listischen Begriffen und Wörtern, die fachkompetent erläutert werden.

Das *Vokabular* sollte in keiner historisch ausgerichteten Bibliothek fehlen, da es sowohl von der Herangehensweise wie auch von den Einträgen her mehr als eine bloße Ergänzung zu bestehenden Lexika darstellt. Der Quellenreichtum und die akribische Herleitung der Begriffe – auch und gerade aus dem damaligen „Alltag“ – stellen einen Fundus dar, der bei der Leserschaft auf großes Interesse stoßen müsste.

Frank Omland

Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin/New York: Verlag de Gruyter 2000. 751 S.

„Ein KZ wird geräumt“

Mit der Wanderausstellung „Ein KZ wird geräumt“ (eröffnet am 2. Mai 2000 im Museum für Hamburgische Geschichte; vgl. S. 97) erschien ein gleichnamiger Katalog, der im Auftrag des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e. V. von Katharina Hertz-Eichenrode herausgegeben wurde. Das auf zwei Bände angelegte Werk behandelt mit der Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager – durch die SS in den letzten Wochen vor Kriegsende – ein in diesem Zusammenhang bislang unbearbeitetes Kapitel der Geschichte des Lagersystems. Dieses Desiderat erstaunt angesichts der Tatsache, dass Neuengamme das einzige größere Konzentrationslager ist, das vollständig geräumt wurde und dessen Auflösung durch die SS verhältnismäßig zielstrebig erfolgte.

Beim ersten Durchblättern der beiden Bücher fällt die aufwendige Gestaltung mit zahlreichen Dokumenten, Fotos und Karten sowie einer ungewöhnlichen grafischen Aufmachung auf:

Im Band 1 – Texte und Dokumente – folgen auf drei Geleitworte bis Seite 68 die Beiträge, die die eigentliche Ausstellung um historische Zusammenhänge ergänzen und das Konzept der Ausstellung erläutern sollen. Auf den rund 300 anschließenden Seiten findet sich dann die Ausstellung in Buchform wieder. Auch für einen Ausstellungskatalog ist dies eine ungewöhnliche Darstellungsweise. Für viele hier untergebrachte, z. T. sehr erschütternde Erinnerungen kann diese Präsentation jedoch durchaus als eine angemessene Form gelten, wenngleich auch leicht der Eindruck entstehen mag, hier sollten ledig-

lich Seiten gefüllt werden.

Der Band 2 besteht ausschließlich aus 111 Karten, in denen die Evakuierungsrouten der einzelnen Außenlager mit einigen Angaben über Transportstärken etc. eingezeichnet sind. Eine Legende erklärt eingangs die verwendeten Symbole der rekonstruierten Routen, die allerdings nur schemenhaft nachgezeichnet werden konnten, da sie auf sich teilweise widersprechenden Erinnerungen von ehemaligen Häftlingen und Augenzeugen sowie auf Vernehmungsprotokollen des Wachpersonals nach 1945 beruhen.

Doch zurück zum ersten Band: In ihrem Aufsatz leistet Katharina Hertz-Eichenrode eine Darstellung der komplexen Ereignisse in den letzten Kriegswochen, die die Räumung der Außenlager sowie des Stammlagers Neuengamme, die Rettung der skandinavischen Häftlinge in der Hilfsaktion der „Weißen Busse“, die Todesmärsche und die Katastrophe der KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht in ihrem Zusammenhang schildert. Erst mit dem unerwartet schnellen Herannahen der Kriegsfrenten wurde die Räumung der über 60 Außenlager des KZ Neuengamme, die sich im gesamten norddeutschen Raum befanden, angeordnet. Diese Räumung vollzog sich in nur drei Wochen bis zum 20. April – dem Tag, an dem auch die Räumung des KZ Neuengamme begann. Da aber das Stammlager für die Aufnahme der insgesamt 50.000 Häftlingen gar nicht in der Lage war, begann man die Häftlinge in drei Auffanglagern zu sammeln. Dazu waren das ehemalige Kriegsgefangenenlager Sandbostel bei Bremervörde, das noch im Februar 1945 eingerichtete Außenlager

Wöbbelin bei Ludwigslust und Bergen-Belsen als Sterbelager für kranke und schwache sowie jüdische Häftlinge vorgesehen.

Im Folgenden beschreibt Hertz-Eichenrode die furchtbaren Zustände während dieser Todesmärsche und -züge, von denen etliche auch durch Schleswig-Holstein führten, und verdeutlicht, wie nahe Befreiung (der skandinavischen Häftlinge durch das Schwedische Rote Kreuz) und Vernichtung (der zurückgebliebenen Häftlinge auf drei Schiffen in der Lübecker Bucht) zusammenlagen. Nach der „Evakuierung“ der verbliebenen 10.000 Häftlinge aus dem Stammlager auf die KZ-Schiffe war das KZ Neuengamme somit das einzige KZ-Hauptlager auf deutschem Boden, das vollständig geräumt und von Spuren „gesäubert“ von den Alliierten vorgefunden wurde. Hertz-Eichenrode weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die nicht stattgefundene Befreiung von Neuengamme und somit das Fehlen von entsprechenden Bilddokumenten sich in einer vergleichsweise geringen öffentlichen Wahrnehmung der im KZ verübten Verbrechen auswirkte – eine Tatsache, die auch in diversen regionalen Gedenkstätten, auf die am Schluss des Aufsatzes eingegangen wird, erkennbar ist.

In der vorangestellten Einleitung weist Detlef Garbe – der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme – nach einem knappen Überblick über die historischen Geschehnisse darauf hin, dass trotz der großen Bedeutung dieser Lagerräumung nur wenige Darstellungen über die Zusammenhänge vorliegen. Seit den ersten Nachkriegsjahren wurden zwar zahlreiche Erinnerungs-

berichte ehemaliger, zumeist ausländischer Häftlinge verfasst, aber erst 1970 beschäftigte sich die deutsche Geschichtsschreibung erstmals mit dem KZ. Es dauerte wiederum mehr als zehn Jahre, bis ein Interesse auf breiterer Ebene, im Rahmen von Universitätsprojekten, örtlichen Initiativgruppen und dem Engagement Einzelner Änderungen in der öffentlichen Behandlung dieses Themas bewirkte und weiterführende Studien forcierte.

Garbe bemängelt, dass eine umfassende, zusammenhängende Darstellung der Auflösung des KZ Neuengamme weiterhin fehle, ein Umstand, den er auf die schwierige Quellenlage zurückführt. Da die Originalakten im Zuge der Räumung durch die SS fast vollständig vernichtet wurden, wären künftige Forschungen im Wesentlichen auf bruchstückhafte Zeugnisse wie Erinnerungsberichte angewiesen, die die Gedenkstätte bislang in beachtlichem Umfang zusammengetragen hat.

Mit dem vorliegenden Band – wie mit der erstellten Wanderausstellung – konnte nun die seit längerem bei der Gedenkstätte bestehende Absicht in die Tat umgesetzt werden, der Öffentlichkeit die Ergebnisse der bisherigen Forschung über die Lagerräumung zu präsentieren. Bei der Lektüre werden – das sei zuletzt angemerkt – zwei Tatsachen schnell offenkundig:

Zum einen befindet sich die Erforschung der Ereignisse in und um Neuengamme für die kurze Zeitspanne vor Kriegsende noch lange nicht am Ende, und zum anderen wird diese Arbeit erheblich auf die Bearbeitung der in erster Linie vorliegenden „Sekundärquellen“ angewiesen sein, deren vor-

herrschende Existenz in erster Linie wohl auch für die Präsentation im „Ausstellungsteil“ dieses Bandes bestimmend war: Nach kurzen Erläuterungen zu den jeweiligen Abschnitten (Weiße Busse nach Schweden, Räumung der Lager, KZ-Schiffe auf der Ostsee, Aufanglager) folgen Zeitzeugen-Erinnerungen, die auf weiß-braunem Hintergrund und in nachempfundenem Schreibmaschinen-Schriftbild Authentizität suggerieren sollen – ein Darstellungsmittel, das aus der Ausstellung 1:1 übernommen wurde. Da sich diese Aufmachung beim erstmaligen Durchblättern nicht sofort erschließt, ist es um so verwirrender, wenn dieses Gestaltungskonzept dann nicht durchgängig beibehalten wird und sich Fehler einschleichen wie auf den Seiten 170 bis 181, auf denen die Schriftsätze unvermittelt bzw. ohne Erklärung in verschiedenen großen Lettern abgedruckt sind oder auf Seite 273, wo der Text die weiße Hintergrundmaske überragt.

Nicht unberücksichtigt bleiben soll die Ausstattung des ersten Bandes mit einem umfangreichen Anhang. Neben der Auflistung relevanter Archive (Quellenbestände werden nicht detailliert genannt), einem nach Themen unterteilten Literaturverzeichnis und einem Index der Namen und Orte sei besonders auf die Liste der Gedenkstätten hingewiesen, in denen Ausstellungen zur Geschichte der Auflösung des KZ Neuengamme und der Außenlager zu sehen sind. Neben Adressen und Kontaktmöglichkeiten fehlen hier auch die Öffnungszeiten nicht.

Zu erwähnen blieben letztlich die sechs dem Schubert beigefügten Karten, auf denen chronologisch die Zusam-

menhänge zwischen den herannahenden Frontverläufen und den hektischen Räumungsbemühungen der KZ-Bewacher recht eingängig nachvollziehbar werden.

Nils Hinrichsen

Katharina Hertz-Eichenrode (Hrsg.): Ein

KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945. Katalog zur Wanderausstellung. Band 1: Texte und Dokumente. 382 S., 112 Abb. Band 2: Karten. 120 S. Bremen: Edition Temmen 2000.

Erinnern, sinnbildlich und gegenständlich

Mehr als 80 Außenlager und -kommandos hatte das KZ Neuengamme. Ab 1942 wurden Häftlinge aus dem 1938 eingerichteten Hauptlager im Südosten Hamburgs zu Arbeitseinsätzen abgezogen – erst in staatlichen Firmen, dann in Privatbetrieben und bald immer häufiger in militärischen Zusammenhängen. KZ-Häftlinge mussten Trümmer räumen, Blindgänger entschärfen, Panzergräben ausheben und natürlich in Rüstungsbetrieben schuften. Ihre Leiden darzustellen, gibt es keine angemessenen Wörter; ihre „Lebens“-Bedingungen – Hunger, Kälte, Erschöpfung, Krankheit, Terror der SS-Wachmannschaften, Mord – kann man sich aus der historischen Distanz niemals angemessen vorstellen.

Über 80 Orte oder Stätten in Norddeutschland wurden Teil der KZ-Geschichte Neuengammes und des Deutschen Reiches, aber sie gingen mit diesem schwierigen Erbe höchst unterschiedlich um. Das anzuzeigende Buch zieht erstmals Bilanz, dokumentiert die Formen künstlerischen, mahnenden, aufklärenden und zugleich hilf- und ratlosen Umgangs mit dem, was nie zu verstehen, kaum zu rekonstruieren und offenbar leicht zu verdängen ist.

Fotos und kurze Texte stellen die einzelnen Tafeln, Steine, Skulpturen und Informationsstätten vor, skizzieren ihre Geschichte. Erkennbar werden die Grundzüge des bundesrepublikanischen Umgangs mit der NS-Zeit – Impulse, Initiativen gingen fast nie von Kommunen, sondern von Einzelnen, Schülern, politischen Gruppen und „Barfußhistorikern“ aus, die mit viel Geduld und Nachdruck örtliche Widerstände überwinden mussten: Der Schritt zum Erinnern und Mahnen geschah oft nicht freiwillig.

Gedenkstättenleiter Detlef Garbe fasst die Entwicklung der Außenlager in einer Einleitung knapp zusammen und betont, dass bis heute 28 Orte, an denen das Konzentrationslager Außenlager betrieb oder Häftlingskommandos eingesetzt waren, die Erinnerung nicht per Tafel oder Mahnmal manifestiert haben – höchst ungeschickt von den Kommunalpolitikern, möchte man da anmerken, denn sie könnten sich doch mit wenig Aufwand äußerlich moralisch geben und dann die Geschichte ad acta legen ...

Der Katalog der Gedenkstätten für die Außenlager Neuengammes – Konzept von Fritz Bringmann, Ulrike Jensen und Detlef Garbe, Redaktion Hans-Joachim Höhler – ist zugleich eine Tour d'Horizon

west-, ost- und inzwischen bundesdeutscher Erinnerungskultur. Er enthält genaue Informationen zu den Gedenkstätten, ihrer Lage und Erreichbarkeit und wurde in vier Sprachen – auch englisch, französisch und russisch – verfasst. Viele der Fotos lieferten Mitglieder

des Motorradclubs Kuhle Wampe.

Kay Dohnke

Arbeitsgemeinschaft Neuengamme e.V. (Hrsg.): Gedenkstätten für die Opfer des KZ Neuengamme und seiner Außenlager. Hamburg 2000. 324 S.

Schnittpunkt der Geschichte

„Eine Freundschaft in Mittelholstein unter dem NS-Regime“, lautet der Untertitel dieser Doppelbiografie. Aber man muss schon ein wenig genauer in der Historie Bescheid wissen, um auf Anhub zu realisieren, um was es sich hier handelt – denn zu ungewöhnlich ist der Umstand, dass der jüdische Arzt Dr. Ernst Bamberger (1885–1941) aus Rendsburg mit dem Landrat und späteren Regierungspräsidenten Wilhelm Hamkens (1883–1962) befreundet war. Felicitas Glade hat die Lebenswege der beiden Männer rekonstruiert und ihre Beziehung zueinander vor dem Spiegel der NS-Geschichte beschrieben.

Dabei entsteht ein breites historisches Panorama, und die Autorin skizziert innerhalb des Rasters aus Fakten, Ereignissen und Entwicklungen auf Landes- und nationaler Ebene vor allem die soziale und kulturellen Hintergründe der Region um Rendsburg und Schleswig-Holstein. Soweit es die Quellen zulassen (leider sind diese zuweilen etwas dürftig), lässt Glade die Persönlichkeiten von Bamberger und Hamkens plastisch werden – und die könnten kaum unterschiedlicher sein: der eine ein auf das Wohlergehen seiner Mitmenschen bedachter, altruistischer Arzt, der bedürftige Patienten oft kostenlos behan-

delte und zu seinen jüdischen Wurzeln ein distanzierendes Verhältnis hatte, der andere ein nüchterner, aber karrierebedachter Verwaltungsmann, dem die Jägerei über alles ging. Und hierin liegt auch ein wesentliches Bindeglied zwischen den beiden Männern; sie teilten die Passion für das Waidwerk, und fast hat es den Anschein, als hätten sie bei dieser gemeinsamen seelischen Wellenlänge kaum Worte gebraucht, um sich zu verständigen.

Denn das ist – bei allem Lob für die flüssig und streckenweise spannend geschriebene Darstellung – das Manko dieser Doppelbiografie: Nur wenig von dem, was Bamberger und Hamkens bewegte und verband, ist überliefert; beide waren keine großen Brief- oder Tagebuchschreiber, und sie haben sich auch gegenüber ihren Mitmenschen (die in Aufzeichnungen oder als Zeitzeugen hätten Bericht liefern können) wohl eher verschlossen gegeben. Worin also die Freundschaft – außer den jagdlichen Dingen – bestand, was sich die beiden Männer mitzuteilen hatten und worin ihre Ansichten übereinstimmten oder differierten, ließ sich aufgrund mangelnder Quellen nicht rekonstruieren (und angesichts der intensiven Recherche, die die Autorin betrieben hat, ist wohl davon

auszugehen, dass derlei Quellen auch nicht mehr aufzufinden sein werden).

Felicitas Glade hat daher den Fokus ihrer Darstellung etwas von ihren beiden Hauptfiguren fortverlegt und sich gleichsam eines anderen Maßstabs bedient. Auf diese Weise entstand eine aufschlussreiche Regionalstudie, die anhand zweier gegensätzlicher Lebensläufe die Existenzbedingungen in der schleswig-holsteinischen Provinz hervortreten lässt, auch wenn dabei unvermeidlich die Protagonisten streckenweise aus dem Blick geraten. Natürlich ist darin vieles nicht neu, aber ein Kunstgriff des Buches liegt darin, der Skizze einer in ihrer Grundanlage anfangs gewöhnlichen, aber später so exzeptionellen Männerfreundschaft mit wenigen Strichen ein Zeit- und Gesellschaftspanorama hinzuzufügen, das die Zeitläufe wenn auch nicht verstehbar, so doch nachvollziehbar macht. Die meisten Historiker hätten zweifellos eine trockene, kurze Abhandlung vorgelegt; die Journalistin Glade jedoch erzählt anschaulich vom Leben Bambergers und Hamkens', ohne dass die Präzision darunter leiden würde (und 815 Anmerkungen auf 235 Seiten Text beweisen, dass sie das Handwerk der Recherche und zünftigen Beweisführung wohl beherrscht).

Gerade dieses Element fehlt in der Umsetzung historischer Forschung leider oft: eine Darstellungsweise, die dazu einlädt, sich Geschichte erneut anzueignen, vermeintlich Bekanntes in spezifischer Fokussierung neu zu entdecken und so die großen Zusammenhänge und die kleinen Besonderheiten als einen individuellen Ausschnitt aus der Vielfalt möglicher Biografien, Erfahrungen, Erinnerungen zu verstehen.

Ein Thema, ein Erzählstoff mit großem Potential: die Doppelbiografie zweier Männer, deren Freundschaft von der politisch-ideologischen Entwicklung zerstört wird; der eine – durch die antisemitische NS-Gesetzgebung vertrieben, entwürdigt, verzweifelt – sucht den Freitod, der andere laviert sich bis in hohe landespolitische Ämter, gerät aber mangels diplomatischen Geschicks in eine schwierige Lage und verlebt einen eher freudlosen Lebensabend. Natürlich lässt Felicitas Glades Buch Fragen und Wünsche offen. Zu wenig problematisiert wird, warum die zum Museum umgewandelte ehemalige Rendsburger Synagoge ausgerechnet nach dem keineswegs traditionell-religiösen Bamberger (und gegen den Willen seiner Frau) benannt wurde. Und unerfüllt bleibt der Wunsch, mehr über die beiden Männer – und vor allem Bamberger – zu erfahren, doch konnte die Autorin hier die Begrenztheit der Quellen nicht überwinden. Sie hätte sonst zweifellos gern mehr geschrieben.

Durch die ansehnliche Bebilderung gewinnt die Darstellung eine wichtige optische Komponente; nur eine kleine Landkarte hätte man sich als Zugabe noch gewünscht. Das ausführlichen Orts- und Personenregister macht das Buch auch in anderen thematischen Zusammenhängen nutzbar.

Kay Dohnke

Felicitas Glade: Ernst Bamberger – Wilhelm Hamkens. Eine Freundschaft in Mittelholstein unter dem NS-Regime. Rendsburg: Kreisverein Rendsburg für Heimatkunde und Geschichte e.V. 2000. 281 S. (= Rendsburger Jahrbuch. Beihefte, Band 1).